

Weißer Tochter des Empire

Eine Pilgerin der Gerechtigkeit und des Friedens mit weißen Privilegien



Susan Durber¹

Ich bin Pfarrerin in einer Kirche in Südwestengland. Gleich neben der Kirche befindet sich ein bangladeschisches Restaurant, ein Ort, zu dem ich nach einem Pilgerteambesuch in Bangladesch im Februar 2019 im Rahmen des Pilgerweges der Gerechtigkeit und des Friedens des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) zurückgekehrt bin. Allein die Anwesenheit dieses Restaurants in unserer Straße zeugt von der britischen Kolonialvergangenheit. Auch die Gemeinde selbst ist geprägt von der britischen Geschichte. Es gibt ehemalige Missionare, die dort Gottesdienste besuchen, deren Einsätze sie in Teile des britischen Empires führten: eine Hebamme, die in Bangladesch arbeitete, ein Arzt, der an der Seite des Missionars und späteren Bischofs Lesslie Newbiggin in Indien wirkte, ein Lehrer, der in Papua-Neuguinea arbeitete, ein Pfarrer, der in Samoa seinen Dienst tat.

Zur Geschichte der Gemeinde gehört auch die Geschichte eines Besuchs des gefeierten Evangelisten George Whitefield aus dem 18. Jahrhundert, der im Gegensatz zu seinen Freunden, den Wesleys, nichts gegen die Sklaverei einzuwenden hatte und sogar Land in Georgia besaß, auf dem versklavte Menschen arbeiteten. Nicht sehr weit entfernt liegt Bristol, eine Hafenstadt, die durch den Sklavenhandel reich geworden ist und in der Konzerthallen, Universitätsgebäude und Straßen noch immer die Namen von Sklavenbesitzern und -händlern tragen. Ich lebe in einem Teil des Vereinigten Königreichs, in dem die meisten Menschen 2016 dafür gestimmt haben, die Europäische Union zu verlassen. Einer der genannten Gründe

¹ Dr. Susan Durber ist Pfarrerin der Vereinigten Reformierten Kirche im Vereinigten Königreich, die nach früheren Erfahrungen als Leiterin des Westminster College in Cambridge und als theologische Beraterin von Christian Aid nun in einer Ortsgemeinde tätig ist. Sie ist die Moderatorin der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen.

war der Wunsch, die Einwanderung zu kontrollieren. Ich lebe in einem Land, in dem die Regierungen davon sprechen, ein „feindliches Umfeld“ für Migrant*innen zu schaffen. Geschichten von Rasse und Imperium sind unterschwellig sehr gegenwärtig. Sie sind Teil aller unserer Geschichten im Vereinigten Königreich – und nicht nur meiner persönlichen Geschichte. Wir werden nicht vorankommen, bis wir einen Weg gefunden haben, mit diesem Erbe umzugehen, das die Fragilität der Schuld und die Abwehrmechanismen der Unwahrheiten und Verleugnungen überwindet.

Mein weißes Privileg

Meine Geschichte als weiße britische Frau trägt zweifellos die Spuren der Kultur, die mich geprägt hat, die wiederum gekennzeichnet ist durch Rassismus und das Empire und deren Verflechtung miteinander. Ich schäme mich, dass es so lange gedauert hat, bis ich die Auswirkungen dieser Tatsache erkannt habe. Meine Ausbildung, mein kulturelles Leben, mein Weltbild und sogar mein Glaube sind radikal von einer rassistischen Kultur und einem rassistischen Diskurs geprägt worden. Rassismus ist nicht einfach etwas, das andere Menschen erleben oder das extremistische oder ignorante Individuen hervorbringen. Er ist etwas, das die Welt, in der ich lebe, und sogar die Form meines christlichen Glaubens geprägt hat, was immer ich mir auch wünschen oder beabsichtigen mag. Ich habe gelernt, dass „Weißsein“ ebenso ein soziales Konstrukt ist wie „Schwarzsein“. Tatsächlich habe ich erkannt, dass der britische Kommentator Akala² Recht hat, wenn er Menschen wie mich als „Menschen, die als Weiße rassistiert sind“ beschreibt, denn Weißsein ist keine biologische „Tatsache“, sondern ein rassistiertes Konstrukt, das behauptet, dass Weißsein höherwertig ist.

Ermutigt durch die Unterstützung der United Church of Christ in den Vereinigten Staaten³ konnte ich mir die Zeit nehmen, mein Leben und meine Biographie, insbesondere mein geistliches Leben, meine Vorbilder und Heiligen, zu überprüfen. Ich habe begonnen zu erkennen, inwieweit meine Rassisierung als Weiße und als weiße Britin mein Selbstverständnis und mein Christsein geprägt hat. Ich habe über meine Spielsachen aus

² Akala ist der Künstlernamen von Kingslee James McLean Day, einem britischen Rapper, Journalisten, Autor und politischen Aktivisten. Sein Buch *Akala: Natives. Race and Class in the Ruins of Empire*, London 2018, war ein Sunday Times-Bestseller.

³ *United Church of Christ: White Privilege. Let's Talk – A Resource for Transformational Dialogue*, webinar: <http://privilege.uccpages.org> (aufgerufen am 17.04.2020).

meiner Kindheit nachgedacht, über die Romane, die ich gelesen habe, über die Kunstwerke an meinen Wänden, über die Gegenden, in denen ich gelebt habe, über die Lehrpläne in meiner Schule und an meiner Universität, über die Freunde, die ich gefunden habe, und über die Bilder von Menschen – insbesondere von Jesus, die meinen Glauben geprägt haben. Ich habe erkannt, dass mein Leben in einem System geformt wurde, das mir als Weiße immer wieder Vorteile bringt (auch wenn ich es vorziehen würde, dass es das nicht tut) und diejenigen benachteiligt, die als Schwarze oder Farbige rassistisch behandelt werden. Ich habe gelernt, dass es für mich als Weiße einfacher ist, Kredite zu bekommen, Zugang zu Bildung zu haben, Arbeit zu finden, medizinische Versorgung zu erhalten, das Vertrauen der Menschen in mich zu gewinnen oder in einer von Weißen geführten Kirche zu dienen. Ich habe es für selbstverständlich gehalten, dass ich in Filmen, Theaterstücken, Romanen, Fernsehspielen und vielem mehr mein weißes Selbst finden werde. Wenn ich einen Roman lese, gehe ich in der Regel davon aus, dass die Figuren weiß sind, sofern mir nichts anderes gesagt wird, denn für mich ist weiß „normal“. Ich frage mich: Wie konnte ich das alles nicht bemerken?

Die Macht eines sozialen Konstrukts wie des Rassismus, einer Kraft, die den Tod bringt, ist so stark, dass „gute“ Menschen dafür blind sind. Ein Teil meiner Erziehung als Britin hat mich gelehrt, das *Patriarchat* zu erkennen und zu dekonstruieren, zu entlarven, wie das männliche Privileg funktioniert, um Frauen auszubeuten, und wie es sie sogar dazu einlädt, sich an ihrer eigenen Unterdrückung zu beteiligen. Wie konnte ich dann so unwissend in Bezug auf Rasse und so naiv in Bezug auf das Privileg (*white privilege*) und die Vormachtstellung der Weißen (*white supremacy*) sein? Und wie kann es sein, dass mein christlicher Glaube, der Diskurs, von dem ich behaupten würde, dass er für mich am wichtigsten ist, mir nicht früher die Augen geöffnet hat und vielleicht sogar in gewisser Weise mit diesem falschen Wissen konspiriert oder es sogar vorangetrieben hat? Das weiße Privileg hat auf der tiefsten Ebene dazu beigetragen, mein Sein und meine Sicht der Welt zu verzerren.

Ich bin in England als Tochter eines Matrosen der Royal Navy aufgewachsen. Wir gehörten zur Arbeiterklasse, mit wenig Geld, aber waren solides „Mittelengland“. Mir wurde beigebracht, die königliche Familie zu respektieren, stolz darauf zu sein, Britin zu sein, und die Welt durch eine kolonialistische Brille zu sehen und „britische“ Institutionen und Werte wie „Demokratie, Freiheit und Gerechtigkeit“ zu bewundern. Ich gehörte zu den *Girl Guides* (eine Bewegung, die sich an die Pfadfinderbewegung für Jungen anlehnt, um Menschen zu formen, die die Fähigkeiten besitzen, dem Empire zu „dienen“). Ich las englische Romane, die sich auf das Em-

pire bezogen (wie E. M. Forsters *Auf der Suche nach Indien*), in denen die Hauptfiguren, und alle wichtigen Personen englische Kolonialisten sind. *Jane Eyre* von Charlotte Brontë war mein Lieblingsbuch, obwohl ich jahrelang nicht bemerkt habe, dass die „verrückte Frau auf dem Dachboden“, Bertha Mason, aus einer der karibischen Kolonien stammte und eine Kreolin war. Erst Jean Rhys' Roman *Die weite Sargassosee* öffnete mir die Augen.

In der Schule hatte ich Geschichtsunterricht ohne Bezug auf das Britische Empire, obwohl es einst mehr als ein Viertel der Weltbevölkerung umfasste, Jahrhunderte umspannte und den Kontext prägte, in dem ich aufgewachsen bin. Der einzige Bezug auf den Imperialismus, an den ich mich erinnere, war es, dem deutschen Imperialismus die Schuld am Ersten Weltkrieg zuzuschreiben. Man lehrte uns, die Sowjetunion zu kritisieren, aber niemals unsere eigene koloniale und imperiale Vergangenheit. Ich erinnere mich nur an eine einzige Schülerin, die nicht weiß war, ein Mädchen namens Parveen aus Pakistan. Aber ich erinnere mich auch, dass meine Eltern nicht erpicht darauf waren, dass ich mich mit ihr anfreunde. Mein Vater war als Matrose bei der britischen Royal Navy oft unterwegs, und ich erhielt Geschenke aus weit entfernten Orten wie Malaysia und Hongkong, wo er die Überbleibsel des Empire bereiste (und vermutlich in irgendeiner Weise bewachte). Ich habe mich nie gefragt, warum die Briten solche Besitztümer hatten, sondern nahm es als selbstverständlich hin. In meiner Freizeit besuchte ich, wie viele in Großbritannien, Landsitze und herrschaftliche Häuser und bewunderte die Kunst und die Möbel. Dennoch habe ich erst vor relativ kurzer Zeit daran gedacht, zu fragen, woher das ganze Geld kam oder warum einige der Porträts einen schwarzen Diener oder eine Plantage in der Karibik zeigten.

Ich bin in einer Welt aufgewachsen, in der Heftpflaster „fleischfarben“ waren: die Farbe *meines* Fleisches. Ich bin in einer Welt aufgewachsen, in der Weiß „normal“ war. Ich war mir der Rassenprobleme im amerikanischen Süden und im Südafrika der Apartheid bewusst, aber ich hatte wenig Ahnung davon, dass mein eigenes Land eine problematische Vergangenheit oder Gegenwart hat. Mein Verständnis des christlichen Glaubens wurde auch durch weiße Heilige (oder solche, die ich für weiß hielt) und durch einen weißen Jesus mit blonden Haaren und blauen Augen geprägt. Bei meiner Konfirmation erhielt ich ein Buch über eine weiße Missionarin in China, Gladys Alyward. An der Universität betete ich in einer Kapelle des Oxford College, wo David Livingstone in Glasmalerei porträtiert und als Held gepriesen wurde (obwohl er an der Schaffung des viktorianischen Konstrukts des „dunkelsten Afrikas“ beteiligt war). Ich lernte viele der üblichen Ausreden kennen, um Rassenfragen zu ignorieren oder zu verges-

sen, über das Erbe des Empire oder der Sklaverei nachzudenken. „Das ist alles Vergangenheit“, hätte ich sagen können. Vielleicht hätte ich mich manchmal denen angeschlossen, die sich für „farbenblind“ erklärten oder sagten: „Ich weiß als Frau auch, was es heißt, unterdrückt zu werden.“ Ich wählte die politische Linke für den sozialen Wandel im Vereinigten Königreich, und als Mitarbeiterin von Christian Aid (dem kirchlichen Hilfswerk im Vereinigten Königreich für internationale Entwicklung) setzte ich mich für eine gerechtere und friedlichere Welt ein.

Ich habe begonnen zu erkennen, dass trotz meiner guten Absichten Rassismus und Empire die Kultur und den Glauben geprägt haben, die wiederum mich geprägt haben, und dass ich vom Privileg der Weißen profitiere. Rassismus ist mehr als die absichtlichen Handlungen einiger weniger Menschen. Er ist ein tief verwurzeltes Vorurteil in Verbindung mit Macht, was bedeutet, dass selbst Menschen guten Willens davon geprägt sind, vor allem wenn persönliche Interessen und Privilegien im Spiel sind. Ich kann dem theologisch nur durch die Lehre von der Erbsünde einen Sinn geben, die Erkenntnis, dass nicht alles, was in unserem Leben falsch ist, auf unsere individuellen Entscheidungen zurückzuführen ist, sondern dass wir in eine Welt geboren werden, die bereits deformiert ist und bereits mit ihren verführerischen und mächtigen Zerrbildern wartet. Meine Taufe und meine Nachfolge als Christin haben mich nicht davon entbunden oder mich davon befreit, in einer rassistischen Welt zu leben und in ihr geprägt zu werden. Aber ich wurde dadurch in einer Gemeinschaft willkommen geheißen, in der die alternative Gegenwelt Gottes manchmal mit Verheißung und Hoffnung durchbricht. Dass dies so lange gedauert hat, offenbart die Abgründigkeit und Kraft des Bösen und der Sünde, mit der Christus selbst konfrontiert war und mit der der Heilige Geist noch immer in unserem ganzen Leben ringt. Das fordert uns heraus, nach Theologien der Erlösung, der Errettung, der Bekehrung und der Verwandlung zu suchen, die wirklich die Kraft erkennen, die wir anrufen müssen, um die Ungerechtigkeit und den Schmerz der Welt zu überwinden.

Erfahrungen, die weiße Privilegien, Rassismus und das Empire in Frage stellen

Bevor ich zu einem ÖRK-Pilgerteambesuch nach Bangladesch fuhr, waren die meisten, wenn nicht alle Menschen, die ich jemals aus Bangladesch kennen gelernt hatte, Kellner in „indischen“ Restaurants (die meisten „indischen“ Restaurants im Vereinigten Königreich werden tatsächlich von Menschen aus Bangladesch betrieben) oder Taxifahrer. Diese Erfahrung

hatte zweifellos meine Erwartungen an Bangladesch geprägt. Ich hatte Menschen aus Bangladesch nur kennen gelernt, wenn sie mir am Tisch Essen servierten oder mich in einem Taxi fuhren. Ich hatte noch nie Menschen aus Bangladesch getroffen, die Leiter von Organisationen, Lehrer, Dozenten oder Ärzte waren. Ich erfuhr ein wenig von der Frau in unserer Gemeinde, die dort einmal als Missionarin gedient hatte, aber selbst das hinterließ bei mir vor allem den Eindruck, dass die Menschen in Bangladesch weiße Krankenschwestern und Hebammen brauchten. Menschen aus Bangladesch liegen in den Statistiken zu Armut, Bildungsniveau, Gesundheit oder Beschäftigungsverhältnissen im Vereinigten Königreich durchweg am unteren Ende.⁴ Und plötzlich war ich von so vielen Menschen, die ich in Bangladesch traf, tief beeindruckt.

Da war der Generalsekretär des Rates der Kirchen in Bangladesch, der sich so sehr darum bemühte, einer Glaubensgemeinschaft von Minderheiten zu dienen und sein Land als ein inklusives und säkulares Land zu erhalten (in dem Sinne, dass es nicht einen Glauben gegenüber einem anderen privilegiert). Da war der Bezirkspolizeichef, Leiter einer Einheit, die Frauen und Mädchen hilft, die sexuelle und gewalttätige Übergriffe erlitten haben; eine gebildete Frau, die in einem männlich dominierten Sektor arbeitet und soziale Normen in Frage stellt. Da war der Direktor einer Nichtregierungsorganisation, der Frauen, die Säureangriffe überlebt haben, beispielhafte Unterstützung leistet. Ich traf jene, die innerhalb der Christlichen Kommission für Entwicklung in Bangladesch arbeiten und die Dorfbewohner in die Lage versetzen, auf die Bedrohung durch den Klimawandel zu reagieren und Öko-Unternehmen zu gründen.

Ich habe Zeit in Cox's Bazaar verbracht, wo Menschen aus Bangladesch einfach einen Urlaubstag verbringen. Und ich besuchte ein Flüchtlingslager für die Rohingya-Bevölkerung, die in großer Zahl von einem der ärmsten und bevölkerungsreichsten Ländern der Welt mit einer Großzügigkeit unterstützt und beherbergt wird, die das Vereinigte Königreich beschämt. Mir wurden die Augen geöffnet für die Vielfalt, die Widerstandsfähigkeit, den Mut und den Unternehmungsgeist eines Volkes, das ich zuvor (im Vereinigten Königreich) nur als verarmt und mit niedrigem Status wahrgenommen hatte. Ich erfuhr mehr über die Geschichte Bangladeschs und dachte über die Jahrhunderte der britischen Kolonialherrschaft nach. Dhaka, die Hauptstadt, war einst eine großartige Tuchfabrikationsstadt gewesen, bis die Briten kamen und den Markt dort niederdrückten, um einen Markt für unsere eigenen Fabriken zu schaffen. Heute ist Dhaka wieder ein

⁴ Siehe *Kalwant Bhopal: White Privilege. The Myth of a Post-racial Society*, Bristol 2018, 148.

internationales Zentrum der Tuch- und Bekleidungsherstellung; aber im Vereinigten Königreich hören wir nur die Geschichten schlecht bezahlter Arbeiter*innen und unsicherer Räumlichkeiten, nie die Geschichte darüber, *warum* Dhaka sich (zurück) zur Produktion kämpfen musste.

Ich erfuhr, dass die Ursprünge der Rohingya-Flüchtlingskrise im britischen Kolonialismus liegen, als die Briten bengalische Bevölkerungsgruppen nach Burma umsiedelten, um das Land zu bearbeiten. Es entstanden Feindschaften zwischen Menschen, die gewaltsam von ihrem angestammten Land vertrieben wurden, einheimische Industrien wurden zerstört, um Märkte für britische Fertigwaren zu schaffen. Als Menschen aus den britischen Kolonien nach Großbritannien zogen, wurden sie benachteiligt. Ich empfinde tiefes Mitleid mit den Rohingya, einem vertriebenen Volk ohne Staatsbürgerschaft, das in Burma abgelehnt und verfolgt wird und in Bangladesch keine dauerhafte Heimat angeboten bekommt. Ich freute mich, viele Orte in Bangladesch zu sehen, wo die Menschen hart arbeiten, um sich aus der Armut zu befreien und eine gute Zukunft zu schaffen und zu erhalten. Ich sah viele, die dabei sind, Ungerechtigkeiten zu überwinden, darunter viele internationale Nichtregierungsorganisationen, und ich sah mit neuen Augen die Tiefe der Wunden und ihren Ursprung in der langen Geschichte der Kolonialherrschaft.

Seit meine Kirche mich für den Dienst in der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des ÖRK nominiert hat, hatte ich das Privileg, im Laufe der Jahre viele Teile der Welt zu besuchen. Viele Male war ich mit den Auswirkungen der kolonialen Vergangenheit meiner eigenen Nation konfrontiert. In Tansania habe ich erfahren, dass man zu einer bestimmten Zeit auf „britischem“ Gebiet durch ganz Afrika hätte reisen können. In Südafrika dachte ich über die Schande der Apartheid und die Verzögerung nach, mit der sich die britische Regierung ihr entgegenstellte, sogar das heimliche Einverständnis, sie zu unterstützen. In China wurde ich an die Opiumkriege der 1840er Jahre erinnert, als die Briten China zu einem Markt für Opium machten, das wir mit „billigen“ Arbeitskräften in Indien anbauen wollten, und an den Vertrag von Nanking, als wir Hongkong in Besitz nahmen. Durch das Britische Empire ist die Sprache, die meine Muttersprache ist, zur *lingua franca* geworden, was mir sowohl Macht als auch Privilegien verschafft. Man begegnet mir stets mit Höflichkeit, Freundlichkeit und Gastfreundschaft, wohin ich auch reise, aber ich kann nicht vergessen, dass die Geschichte, die so viel von der Welt geprägt hat, auch mich geprägt hat.

Wenn ich die Geschichte des Empire jetzt von „der anderen Seite“ höre, kann ich die Mythen, mit denen ich in meiner Kindheit gefüttert wurde, nicht mehr wiederholen: dass das Britische Empire hauptsächlich

gutartig war, dass es Freiheit brachte (indem es so vielen die Freiheit verweigerte?), dass es Bildung ermöglichte und Gerechtigkeit förderte und dass es für die meisten der kolonisierten Völker keine besseren Alternativen gab. Viele, die im kolonialen Dienst oder als Missionare dienten, waren gute und freundliche Menschen, die ihr Leben als Dienst an der großen internationalen Gemeinschaft verstanden. Aber die Idee des Empire an sich ist zutiefst ungerecht, bestimmt von den Anforderungen des Handels und basiert auf einer zutiefst rassistischen Sichtweise der weißen Überlegenheit. Viele Millionen Menschen sind gestorben oder wurden grausam ausgebeutet und ihrer Freiheit beraubt.

Auch die ökumenische Bewegung ist mit dem Empire verstrickt. Glauben und Kirchenverfassung zum Beispiel begann als eine Bewegung aus Nordamerika und Europa und arbeitet immer noch daran, eine theologische Sprache zu entwickeln, die mit der Kirche, wie sie in vielen Teilen der Welt vorzufinden ist, in Beziehung steht. Indem sich der ÖRK für Frieden und Gerechtigkeit einsetzt, arbeitet er in einer Welt, die von den Wirtschaftsmodellen der westlichen Welt gefangen gehalten wird und in der die Überreste der alten Imperien erbitterte Konflikte hinterlassen, während neue Imperien entstehen. Das berühmteste Programm des ÖRK, das Programm zur Bekämpfung des Rassismus, das nach 1968 begonnen wurde, war eine kraftvolle, vom Evangelium inspirierte Antwort auf den expliziten Rassismus, auf den sich das Empire oft stützte. Aber es wird manchmal immer noch als Grund zur Vorsicht gegenüber dem ÖRK angeführt. Die Zukunft der ökumenischen Bewegung wird eine sein müssen, die auf die Herausforderungen einer postkolonialen Welt antwortet.

Überlegungen zum Empire

In letzter Zeit sind einige bemerkenswerte, populäre Beiträge zum Erbe des Empire erschienen, insbesondere *Empire. How Britain Made the Modern World* von Niall Ferguson⁵ und *Empire: What Ruling the World Did to the British* (mit einer begleitenden Fernsehserie) von Jeremy Paxman⁶. Beide Bücher wurden von weißen britischen Männern geschrieben, und keiner scheut sich, einige der schändlichsten Episoden der britischen Kolonialgeschichte zu erzählen. Beide widersprechen Lord Curzons berühmter Bemerkung, dass das britische Empire „das größte Instru-

⁵ Niall Ferguson: *Empire. How Britain Made the Modern World*, London 2003.

⁶ Jeremy Paxman: *Empire. What Ruling the World Did to the British*, London 2011.

ment des Guten war, das die Welt gesehen hat“, ⁷ obwohl Ferguson behauptet, dass das Empire Frieden gebracht, Gerechtigkeit geübt, Sklaven freigelassen (!) und eine bessere Nutzung des Landes ermöglicht habe. Er lobt die Einführung freier Märkte, der Rechtsstaatlichkeit, des Investorenschutzes und der relativ unbestechlichen Regierung durch das Empire, obwohl ein Großteil der historischen Zeugnisse diese Verallgemeinerungen zu nichte machen würde. Beide Bücher berichten anschaulich über die Realität des Sklavenhandels, das Massaker von Amritsar 1919, den außerordentlichen und gewaltigen Reichtum, der Indien entrissen wurde, die Konzentrationslager für Burenfamilien in Südafrika und die rassistischen Diskurse, die die Idee nährten, dass „die Bürde des weißen Mannes“ darin bestand, die Welt zu zivilisieren. Paxman meint, dass allein schon die Tatsache, ein großes Empire zu besitzen, die Briten davon überzeugte, dass sie irgendwie besonders und höherwertig seien.

Aber es sind schwarze Autoren, einige von ihnen Briten, die das Empire und den Rassismus, auf dem es gegründet wurde, am furchtlosesten und gründlichsten kritisieren. Akala schreibt aus seiner eigenen Erfahrung als Schwarzer und Brite und konfrontiert in seinem Buch *Natives. Race and Class in the Ruins of Empire* ⁸ seine Leser*innen mit einer kompromisslosen Analyse des Rassismus des britischen Empire und seiner gegenwärtigen Auswirkungen. Das Buch enthält keine der sentimental oder „patriotischen“ Geschichten von Wagemut und Schneid, mit denen die weißen Briten ihre Darstellungen des Empire würzen, und er nimmt jedes einzelne der Argumente, die dieses Erbe leichter erträglich machen könnten, auf und bringt es zu Fall. Er sagt zum Beispiel, dass die Menschen gerne „den Geist von Dünkirchen“ bewundern, aber nicht „den Geist von Amritsar“, und er entlarvt die Abwehrhaltung vieler weißer britischer Versuche, sich mit der Geschichte auseinanderzusetzen. Er zeigt auf, wie am Ende des Empire die Briten, nachdem sie mit dem Staatsangehörigkeitsgesetz von 1948 jedem im Empire die britische Staatsbürgerschaft verliehen hatten, sie den meisten wieder nahmen, als die Angst vor einer Masseneinwanderung von Schwarzen in das Vereinigte Königreich wuchs (durch das Commonwealth-Immigrationsgesetz von 1962). Er schreibt kompromisslos über das Vermächtnis des Rassismus: „Die Idee der Rasse ist eine der wich-

⁷ George N. Curzon: Problems of the Far East, London 1894, ohne Seitenzahl. Das Zitat stammt aus der Widmung des Buches, in der es vollständig heißt: „Denen, die glauben, dass das Britische Empire der Vorsehung nach das größte Instrument des Guten ist, das die Welt gesehen hat, und die zusammen mit dem Verfasser der Meinung sind, dass sein Werk im Fernen Osten noch nicht vollendet ist, ist dieses Werk gewidmet.“

⁸ Akala, Natives.

tigsten Ideen in der modernen Welt gewesen. Sie hat Jahrhunderte der Versklavung unterstützt, Völkermord gerechtfertigt und wurde benutzt, um die Demarkationslinie zwischen Leben und Sterben zu bestimmen, wer das Recht auf Staatsbürgerschaft, Eigentum, Migration und das Wahlrecht erhält.“⁹

Der indische Gelehrte Shashi Tharoor hat in seinem Buch *Inglorious Empire. What the British Did to India*¹⁰ den Verteidiger*innen des Empire und auch seinen milderen Kritiker*innen einen überzeugenden Gegenschlag versetzt. Er berichtet von den Anfängen der East India Company und ihrem Monopol für den Verkauf und die Produktion von Opium in Bengalen, spricht von der Zerstörung der Textilindustrie in Indien, die die dortigen meisterhaften Weber zu Bettlern machte, und zeigt, wie die Briten einen sich entwickelnden Kontinent in einen bloßen Rohstoffexporteur verwandelten. Er erzählt, wie die Briten Steuereinnahmen aus Indien zogen und wie es uns gelang, das indische Volk zu zwingen, für seine eigene Unterdrückung zu bezahlen, sogar der Bürokratie des Empire zu dienen. Er weist ausdrücklich auf den Rassismus als Grundlage des Empire hin: „Rassismus stand natürlich im Mittelpunkt des imperialen Projekts; er war weit verbreitet, unverhohlen und zutiefst beleidigend, und er verschlimmerte sich in dem Maße, wie die britische Macht wuchs.“¹¹

Er berichtet, dass die kolonialistischen Romane, die ich in meiner Jugend so liebte, die indisch-nationalistische Bewegung nicht erwähnen, ihre indischen Charaktere zu Karikaturen machen und die kolonialistische Angst der Weißen vor der Vergewaltigung einer weißen Frau durch einen „Eingeborenen“ zeigen. Er weist darauf hin, wie die Briten ihr Versprechen der Unabhängigkeit gebrochen haben und wie ungleich die „Gerechtigkeit“ des Empire war, mit unterschiedlichen Strafen für das gleiche Verbrechen für Engländer oder Inder. Er weist auf die Heuchelei und den Rassismus des Empire hin, wenn er über den Zweiten Weltkrieg schreibt: „So kämpfte also Großbritannien gegen Deutschland, weil es Polen das angetan hatte, was Großbritannien Indien fast zweihundert Jahre lang angetan hatte.“¹²

Die Briten nutzten die Spaltungen von Religion und Kaste in der indischen Gesellschaft, um „zu teilen und zu herrschen“, eine Politik, die 1947 zum Tod von Millionen Menschen bei der Teilung führte. Er entlarvt

⁹ Ebd., 34–35.

¹⁰ *Shashi Tharoor: Inglorious Empire. What the British Did to India*, London 2017.

¹¹ Ebd., 63.

¹² Ebd., 12.

den Mythos, dass das Britische Empire vergleichsweise gutartig war, indem er die vielen Hungersnöte aufzählt, die während der Zeit des *British Raj* (Britisch-Indien) auftraten. Die Menschen in London aßen Brot aus indischem Weizen, während die Inder verhungerten. Das Britische Empire „entwickelte“ Indien nicht, sondern entzog ihm den Reichtum, den es hätte haben können. – Tharoor kritisiert das Buch von Niall Ferguson aus dem Jahr 2003 in scharfer Weise.

Überlegungen zum Rassismus

Ich weiß, dass ich in einer rassistischen Kultur aufgewachsen bin, mit einer rassistischen Geschichte und sogar mit rassistischen theologischen und spirituellen Traditionen. Ich habe mir das nicht ausgesucht, aber es ist Teil dessen, was ich bin. Wie bei jeder Sünde muss ich verstehen, wie Rassismus funktioniert und wie das Privileg des Weißseins meine Sicht der Welt geformt hat. Ich habe gelernt, dass es beim Rassismus nicht nur um individuelle, absichtliche Handlungen oder Meinungen einiger weniger schlechter Menschen geht, sondern dass er ein komplexes System ist, in das Menschen wie ich sozialisiert werden. Es geht nicht nur um Vorurteile, sondern um die Verbindung von Vorurteilen mit Macht (und dazu gehört auch die Macht der Kirche). Deshalb sind Rassismus und das Empire so eng miteinander verbunden. Und obwohl das Britische Empire so gut wie verschwunden ist (wenn auch nicht ganz), lebe ich weiterhin in einer Welt, in der „Weißsein“ als Norm oder Ideal behandelt wird. Ich habe dieses System nicht geschaffen, aber ich muss es benennen und in Frage stellen. Was für die Schriftstellerin Robin DiAngelo gilt, gilt auch für mich: „Aufgewachsen in einer Kultur der weißen Vorherrschaft, strahle ich eine tief verinnerlichte Überzeugung rassistischer Überlegenheit aus.“¹³

Diese Art vermeintlicher Überlegenheit, die verinnerlicht und oft nicht erkannt wird, prägt noch immer die Welt, und diejenigen, die sie in Frage stellen, provozieren oft eine Abwehrreaktion. „Ich bin kein Rassist“, sagen wir. Aber darum geht es nicht so sehr, sondern vielmehr darum, dass ein ganzer Diskurs uns geprägt hat und dass man sich ihm nur schwer entziehen kann. Yasmin Alibhai-Brown schreibt: „Hilfsorganisationen, Tourismusunternehmen, große westliche Unternehmen und christliche Missionen im 21. Jahrhundert halten alle die verderbliche Vorstellung aufrecht,

¹³ Robin DiAngelo: *White Fragility. Why It's So Hard for White People to Talk about Racism*, London 2019, 55.

dass weiße Männer und Frauen weiter entwickelt und von höherer Ordnung sind als der Rest der Menschheit.“¹⁴ Sie beschreibt konkret, wie die christliche Mission nicht nur manchmal mit dem Rassismus kollaboriert, sondern auch zu dessen Aufrechterhaltung beigetragen hat. Es wird oft von „weißer Vorherrschaft“ als einem Diskurs ausschließlich von Rechtsextremisten gesprochen, aber vergangene und heutige Imperien, ja sogar vergangene und gegenwärtige theologische Diskurse waren und sind in dem Bewusstsein verwurzelt, dass die weißen Menschen überlegen sind. Diese Realität privilegiert die Weißen und tötet die Schwarzen.

Der Bericht einer Kommission für Gleichberechtigung und Menschenrechte aus dem Jahr 2016¹⁵ ergab, dass man in England, wenn man einer schwarzen Minderheit angehört, wahrscheinlich dreimal häufiger von der Schule ausgeschlossen wird, häufiger arbeitslos ist, in Armut lebt, in Polizeigewahrsam genommen und von britischen Gerichten verfolgt und verurteilt wird. Wenn man als Weiße*r rassisiert ist, bringt das Privilegien und einen bestimmten Status mit sich, ebenso wie es Unterdrückung mit sich bringt, wenn man als Schwarze*r rassisiert ist. Was so beunruhigend und gefährlich ist, ist die Tatsache, dass Rassismus von jenen, die seine Opfer sind, so viel besser verstanden wird als von denen, die davon profitieren. Ruth Frankenberg kommentiert: „Weißsein als eine Reihe normativer kultureller Praktiken ist am deutlichsten für diejenigen sichtbar, die es definitiv ausschließt, und für diejenigen, denen es Gewalt antut. Diejenigen, die innerhalb seiner Grenzen sicher untergebracht sind, analysieren es normalerweise nicht.“¹⁶

Auch hier können wir sehen, dass das Böse profunder, tiefer verwurzelt und mächtiger ist, als das, was sich auf der Ebene der individuellen Entscheidung abspielt. Es ist viel mehr erforderlich, als den Menschen zu sagen, sie sollten gut sein oder ihr Verhalten ändern. Das Böse ist so trügerisch und stark, dass sogar diejenigen, die jenem folgen, der von den Mächten eines Imperiums gekreuzigt wurde, sich selbst als Rechtfertigende des Imperiums wiederfinden und sogar als dessen Nutznießende leben. Damit sich die Welt verändern kann, brauchen wir eine Theologie, einen Glauben und ein Gebetsleben, die das Geflecht dieser systemischen Ursünde durch-

¹⁴ In ihrem Vorwort zu *Kalwant Bhopal: White Privilege. The Myth of a Post-Racial Society*, Bristol 2018, xiv.

¹⁵ Equality and Human Rights Commission: *Is England Fairer? The State of Equality and Human Rights 2016*, siehe www.equalityhumanrights.com/sites/default/files/is-england-fairer-2016.pdf (aufgerufen am 18.04.2020).

¹⁶ *Ruth Frankenberg: White Women, Race Matters. The Social Construction of Whiteness*, Minneapolis/MN 1993, 228 f.

schauen, entlarven und besiegen können. Die Geschichte des Rassismus, hier aus einer Lebenserfahrung erzählt, offenbart die Macht der Sünde zu täuschen und zu zerstören.

Eine weiße christliche Antwort auf den Rassismus

Meine Erfahrungen während eines Pilgerteambesuchs im Rahmen des ÖRK-Pilgerwegs der Gerechtigkeit und des Friedens haben mir die Augen geöffnet für das weiße Privileg, das ich geerbt habe, und für den Rassismus, von dem ich unweigerlich ein Teil bin. Es bleibt die Frage, wie ich darauf reagieren soll. Ich weiß, dass ich die Abwehrhaltung loslassen muss, das, was einige als „weiße Fragilität“ (*white fragility*) bezeichnen. Ich muss eine Haltung der Demut einnehmen und vor allem denjenigen zuhören, die durch den Rassismus und das Empire benachteiligt werden. Ich muss mich der Wahrheit, die ich durch Erfahrung und Reflexion erkannt habe, stellen und vor allem den christlichen Glauben wiederfinden und die Art und Weise, wie ich ihn gelernt habe, erneut überprüfen. Ich erkenne jetzt, dass das Privileg des Weißseins einen spirituellen Einfluss auf mich hatte, der sich auf meinen Pilgerweg mit Jesus Christus ausgewirkt hat. Obwohl ich getauft bin und „in Christus“ bin, muss mich diese Identität noch konsequenter und vollkommen prägen. Ich brauche es, dass die Fülle meiner Taufe Wirklichkeit wird und das „Weißsein“ (im Sinne des weißen Privilegs) gewegewaschen wird. Ich bin aufgerufen, vor meinen Brüdern und Schwestern niederzuknien und ihre Füße zu waschen: Füße unterschiedlicher Menschen, Füße, die einen anderen Weg gegangen sind als ich.

Es ist Christus, von dem ich ersehne, dass er der Herr meines Lebens sei; nicht der „weiße Jesus“, den man mich gelehrt hat, sondern der auferstandene Christus, dem ich gleichgestaltet werde. Ich weiß, dass Rasse und Empire die Welt geprägt haben, aber ich glaube, dass auch solche Mächte und Gewalten in Christus erlöst werden können. Ich weiß, dass ein Imperium mich geprägt hat, aber ich weiß auch, dass ich letztendlich keineswegs zu diesem Imperium gehöre, sondern zu dem Gott, dessen befreiende Kraft erkennbar ist in der Befreiung der Sklaven im Exodus, in der Inkarnation des Wortes Gottes in allem Fleisch, im Heiligen Geist, der die gute Nachricht in allen Sprachen bekannt macht, und in der verheißenen Erneuerung der ganzen Schöpfung, wenn alle Dinge erfüllt werden.

Ich erkenne an, dass meine Theologie und mein Glaube erneuert werden müssen – und zwar in praktischer Hinsicht. Meine eigene Kirche, die United Reformed Church im Vereinigten Königreich, hat durch ihre Partnerschaft innerhalb des Council for World Mission (CWM) begonnen, das

Erbe der Sklaverei durch eine Reihe von Anhörungen in den Jahren 2017 und 2018 zu erforschen. Gemeinsam mit unseren Partnerkirchen haben wir unsere Geschichte aufgearbeitet, versucht, Rassengerechtigkeit zu verstehen, für Veränderungen einzutreten und antiimperialistische Missionsmodelle zu ergründen. Es besteht die Hoffnung, dass die CWM-Missionspartnerschaft, die sich aus der ehemaligen Londoner Missionsgesellschaft entwickelt hat, zu einem Instrument der wiederherstellenden Gerechtigkeit werden kann.

Rassismus, das weiße Privileg und das Empire sind Gewalten und Mächte, Kräfte des Todes in der Welt, die so mächtig sind, dass sie uns unwissend und blind für die Wahrheit machen können. Ich erkenne jetzt, wie ihre Kräfte mein eigenes Leben und meinen Glauben deformiert haben, so dass ich mich hartnäckig gegen Veränderungen gewehrt habe. Ich schäme mich, dass andere Mächte als Jesus Christus versucht haben, mich so tiefgreifend zu prägen. Aber ich freue mich auch darüber, wie eine Veränderung möglich ist, einfach durch die Gabe, zusammen mit denen zu gehen, die eine andere Erfahrung und eine andere Geschichte haben, durch die Gabe des gemeinsamen Pilgerwegs. Der Heilige Geist wirkt, indem wir die Trennungen, die die Sünde aufbaut, überwinden, indem wir den Kräften des Todes widerstehen und indem wir im gleichen Schritt mit anderen gehen. Und ich rufe die Kraft eines heiligen, gerechten und liebenden Gottes an, des Gottes, der in Jesus Christus gekommen ist, um mit uns zu sein, im Vertrauen darauf, dass Gott weiterhin die Welt, mich eingeschlossen, erneuern und erlösen wird.